

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 15.

Wittwoch, den 18. Januar 1905.

20. Jahrgang.

lokales.

Wiesbaden den 17. Januar 1905

• Die sieben goldenen Regeln zum Schutze gegen Erkältung, Erkältungen und Erkrankungen der Athmungsorgane sind jetzt an der Tagesordnung; der oft ganz plötzlich einsetzende Witterungsumschlag wird manchem zur Gefahr, und aus einem zuerst noch harmlosen Husten hat sich schon häufig eine bösartige Lungenaffektion entwickelt. So schnell die Erkältung meist eintritt, so zähe setzt sie sich nicht selten bei dem Betroffenen fest. Wer sich die nachfolgenden sieben goldenen Regeln nicht nur einprägt, sondern auch nach ihnen handelt, der hält sich am besten die unangenehmen Geister vom Halse: 1. Sorge in Deinem Heim für eine angenehme Wärme, aber nicht überheißige Temperatur. 2. Lüfte mindestens zweimal am Tage den geheizten Wohnraum, damit frische Luft von draußen eindringen kann. 3. Kleide Dich auf Deinen Berufsweg nach der Temperatur und Witterung gemäß; halte große Kälte durch reißwollene Bekleidung von Körper, Händen und Füßen ab. Schütze Deine Füße vor Kälte durch Gummischuhe. Bist Du das Tragen von Gummischuhen nicht gewöhnt, dann wechsle wenigstens, sobald Du am Ziele bist, den durchwärmten Ledersattel, eventuell auch die Strümpfe, gegen warme und trockene Fußbekleidung aus. 4. Vermeide Du einen warmen Raum, so entleide Dich sofort aller zu besonderem Schutze angelegten Hüllen, der Gummischuhe, Handschuhe, des Paletots, Handschuhe usw. 5. Halte Du den kurzen Aufenthalt wegen des Ablegens der Garderobe nicht für angenehm, vielleicht auf dem Postamente, während kurzer Bahnfahrt usw. so knöpfe wenigstens den Paletot auf und mache den Hals frei. 6. Hüte Dich vor dem gefährlichsten Feinde der Athmungsorgane, vor kalter Zugluft, vermeide es darum, in Korridoren und Hausfluren zu stehen und im Eisenbahnwagen am halbgelassenen Fenster zu sitzen. 7. Vermeide es, die kalte Winterluft durch den Mund einzunehmen, sondern atme möglichst durch die Nase ein.

• **Kaiser-Panorama.** Reisen bildet! Und doch ist es so wenig vergönnt hinauszugehen in die schöne Welt, all die Wunder zu schauen, die Gottes Allmacht über Fleiß und Talent des Menschen geschaffen, schöne Gegenden oder die Stätten der Kunst zu durchwandern. Der weitaus größte Theil der Menschen kann keine geographische Bildung nur aus Büchern und Karten schöpfen. Da hilft dann das Kaiserpanorama in der Rheinstraße, das mit Genugthuung sei es gesagt, stets mehr Freunde findet, einem Bedürfnis ab, indem es die Lebenswirklichkeiten der ganzen Welt in seinen an Ort und Stelle aufgenommenen Glasstereoskopien in verblüffend naturgetreuer Ausführung Jedermann zugänglich macht. Die wöchentlich wechselnden Programme bieten jedem Gelegenheit, eine Reise um die Erde zu machen und auch die entferntesten Gegenden genau so zu sehen, als wäre er persönlich dort. In dieser Woche lernen wir das hochinteressante Land Siam kennen, wo wir nicht nur alle Lebenswirklichkeiten der Residenzstadt Bangkok und deren Umgebung besichtigen, sondern auch der königlichen Familie, den Prinzen und Ministern, Besuche abstatten. Die andere Serie ent-

hält 50 herrliche Scenerien von Frankreich: Schloß Pierrefonds an der Voire und die malerischen Städte Saumur, Angers, Clisson usw.

Aus dem Gerichtssaal.

Strakammer-Sitzung vom 16. Januar 1905.

Diebstahl.

Der Arbeiter Josef Schütz von Eltville soll gelegentlich der Erbacher Kirchweih, während der Nacht vom 25. zum 26. Sept. einem schwerbetrunkenen Kameraden die Taschenuhr und Kette im Werthe von A. 54 aus der Tasche gestohlen haben. Als der Bestohlene sich anderen Tages zu dem Angeklagten begab um nach dem Verbleib der Uhr zu forschen, gab er an nichts davon zu wissen, während er sie thatsächlich an einen anderen für 8 A. verkauft hatte. — Das Urtheil nahm den Angeklagten in 2 Monate Gefängniß.

Schweres Sittlichkeitsverbrechen.

Der 38 Jahre alte Tagelöhner Heinrich Ries von hier soll sich im September v. J. dahier mit seiner eigenen Stieftochter sittlich vergangen haben. Die Tochter verweigerte ihr Zeugniß; Mangels Beweis erging ein Freispruch.

Untreue.

Der Schlosser August Döhler in Dohheim war zeitweilig Plagemeister und Verwalter einer Kohlenhandlung. In dieser Eigenschaft soll er absichtlich über Forderungen und Vermögensstände seines Auftraggebers zu dessen Nachtheil verfügt haben, indem er eine Schuld gegenüber einem Dritten mit Kohlenlieferungen aus dem Lager abtrug und indem er endlich mit A. 197 einfallenden Geldern das Weite suchte. Als das Geldballe war letzte der übrigens verheirathete Mann, welcher Vater von 6 Kindern ist, nach Dohheim zurück und stellte sich den Behörden. Heute gab er die Veruntreuung des Geldes zu, die Kohlen für eigene Rechnung einem seiner Gläubiger geliefert zu haben, stellte er ebenfalls nicht in Abrede, er wollte diese jedoch verrechnet und aus seiner Tasche bezahlt haben, ohne daß es ihm möglich wäre, ziffernmäßig diesen Nachweis zu führen. Strafe: wegen Untreue und Unterschlagung ein Monat Gefängniß.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Erbwurst-Suppen
Hohenlohe
Kinder-Hafer-Mehl.

Gesellschaftliches.

Topfsuppe. 250 g Butter und 200 g Zucker rühre man recht schaumig, zerbröckle 7 Eigelb mit ein achtel bis ein viertel Liter kalter Milch und rühre dieses noch und noch mit ea, der Hälfte des dazu gehörigen Pfundes Mehl unter die Butter. Wenn alles recht innig mit einander verbunden ist, füge man 100 g Korinthen, 100 g Rosinen und 50 g Zucker (oder Orangat) hinzu und zuletzt das Abgeriebene einer halben Citrone, schlage das Eiweiß zu Schnee und menge mit dem Schnee den Rest des Mehles unter den Teig. Ist das geschehen, so streue man 1 Pfd. Dr. Decker's Backpulver à 10 Pfennig darüber und ziele es leicht durch die Masse, fülle dieselbe in die mit Butter ausgestrichene Form, stelle dieselbe schnell in den heißen Ofen und backe bei mäßiger Hitze in ungefähr 1 1/2 Stunden. Wer diesen Kuchen backt wird sich über Geschmack und Schönheit wundern. Feinster Kaffeestück Dr. Decker's Pulver à 10 Pfennig. In den besten Geschäften zu haben.

Standesamt Biebrich.

Geboren: Am 4. Januar dem Chemiker Georg Kaiser ein Sohn. — 6. dem Tagl. Wilhelm Ernst Wende eine Tochter. 8. dem Tüncher Peter Josef Vinnefeld eine Tochter. — 8. dem Schreiner Georg Schipp ein Sohn. — 6. dem Tagl. Union Ray eine Tochter. — 7. dem Straßenbahnkassierer Karl Philipp Diels ein Sohn. — 9. dem Schneider Friedrich Heinrich Koglan ein Sohn. — 9. dem Kgl. Lehrer Wolf Koppel ein Sohn.

Aufgeboten: Der Fuhrmann August Emil Nils und Barbara Schipper, beide hier. — Der Nachschubmann Michael Wilhelm Langlich hier und Anna Elisabeth Berg zu Krödelbach. — Der Tünchergehilfe Georg Griebing und das Dienstmädchen Katharine Staudt, beide zu Wiesbaden.

Verheirathet: Am 7. Januar der Sergeant August Paul Hiedstein und Wilhelmine Johanna Hofmann, beide hier. — 7. der Tagelöhner Heinrich Josef Weidlein und Apollonia Wendel, beide hier. — 12. der Kaufmann Ludwig Krafouer zu London und Auguste Mayer hier.

Gestorben: Am 6. Januar Johanna Maria Katharine Ober, 1 Jahr alt. — 8. der Schüler Friedrich Nikolaus Karl Martin, 13 Jahre alt. — 9. Dorothea Hildebrandt, 79 Jahre alt. — 9. die Ehefrau Elisabeth Margarethe Döhler geb. Griebach, 57 Jahre alt. — 9. die Privatierin Wm. Margarethe Reuter geb. Dennebaum, 72 Jahre alt. — 9. der Privatier Philipp Reinhard Karl Baumgärtel, 63 Jahre alt. — 11. die Privatierin Wm. Luise Reifendörfer geb. Raux, 73 Jahre alt. — 12. der Schuhmacher Wilhelm Dörich, 55 Jahre alt. — 12. die Ehefrau Katharine Wilhelmine Dörus geb. Kuhn, 73 Jahre alt. — 12. die Witwe Anna Elisabeth Gieb geb. Wagner, 71 Jahre alt.

Nur noch wenige Tage dauert der Inventur-Verkauf von Kleiderstoffen und Confection.

Besonderer Hinweis:

Die noch vorrätigen Costumes und Mäntel,

darunter elegante Modelle in Wolle und in Seide,
sind theilweise auf die Hälfte der bisherigen Preise ermässigt
und bieten eine ausserordentlich günstige Gelegenheit zur Beschaffung des Frühjahrsbedarfs.

J. Herk, Langgasse 20.



Nr. 15.

Mittwoch, den 18. Januar 1905.

20. Jahrgang

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Als Abraham eintrat, lag sein Bruder angekleidet auf dem Bett mit der brennenden Cigarre im Munde.

Anton war kleiner und geschmeidiger wie der Hüne, der Ausdruck seines jugendlich frischen Gesichts bekundete List und Verschlagenheit, ein dünnes, blondes Schnurrärtchen beschattete die Oberlippe.

„Wieder nicht auf Arbeit?“ fragte Abraham ärgerlich. „Lebst ja wie ein vornehmer Herr!“

„Weshalb auch nicht, wenn meine Mittel es mir erlauben?“ spottete Anton.

„Prahl nicht mit Deinen Mitteln, sie sind nicht ehrlich erworben.“

Anton richtete sich auf seinem Lager empor und betrachtete den Bruder mit erstauntem Blick.

„Oho, Du bist ja in einer absonderlichen Laune!“ sagte er höhniisch. „Hat Deine Schwiegermutter Dir den Kopf heiß gemacht? Die Schwiegermütter tangen alle nichts, laß es Dir gesagt sein, man muß ihnen die Zähne zeigen und sich kein Wort gefallen lassen.“

„Frau Burger ist eine brave Frau“, erwiderte Abraham ernst, „ich lasse nichts auf sie kommen. Hast Du kürzlich ein Reh hier gehabt?“

„Was soll das?“ brauste Anton auf. „Es geht niemand etwas an.“

„Ich frage nur, ob es wahr ist!“

„Na ja, es lag hier unter dem Bett.“

„Mein Schwiegermutter hat's gesehen.“

Anton sprang von dem Bett herunter, der Zorn bligte aus seinen Augen.

„Was hat die Frau hier zu spionieren?“ sagte er heiser. „Sie soll die Nase in ihre Kochtöpfe hineinstecken.“

„Sachte, sachte, dieses Zimmer ist auch meine Wohnung, und ich kann nichts dagegen haben, wenn meine Schwiegermutter oder meine Braut hierher kommt, um Ordnung zu schaffen. Wenn sie hier etwas Ungehöriges findet, so ist das Deine und nicht ihre Schuld, und ich darf's nicht leiden.“

„So weit bist Du schon, daß Du aufs Wort gehorchen mußt?“ höhnte Anton. „Du thust mir leid, aus Dir wird ein folgsamer Pantoffelheld werden!“

„Denk darüber wie Du willst“, fuhr Abraham in seiner ernsten, ruhigen Weise fort, „besser ein Pantoffelheld, als ein Verbrecher! Weist wohl, daß ich mir nichts befehlen lasse, außer in der Fabrik, wo ich gehorchen muß, und daß ich ein ehrlicher Kerl bleiben will.“

„Holla, was soll das alles?“ fuhr Anton abermals ihm in die Rede. „Ein ehrlicher Kerl bin ich auch!“

„Ein Wilddieb bist Du, die Leute nennen Dich schon so, es wird nicht lange dauern, dann hat das Gericht Dich hinter Verschluß.“

„Und dann hab' ich das nur dem Geschwäh Deiner Schwiegereltern zu verdanken! Der Wirtsträger schwächt ja wie eine Elster, aber er soll sich in acht nehmen, daß ich ihm nicht einmal

einen Denktzettel gebe, den er sein ganzes Leben lang nicht vergißt.“

„Das sind kindische Redensarten“, sagte der Hüne, unter dessen ruhelosen Schritten die Dielen knarrten, „meine Verwandten sagen schon meinetwegen nichts über Dich, sie sind so klug, daß sie nicht sich selbst die Nase aus dem Gesicht schneiden! Andere Leute sagen es.“

„So laß sie schwätzen!“

„Und an die Gesetze denkst Du wohl nicht?“

„Ich pfeife was auf das Jagdgesetz, denn es ist ein himmelschreiendes Unrecht“, erwiderte Anton, eine neue Cigarre anzündend. „Wem gehört das Wild, das in Wald und Feld frei herumläuft? Keinem Menschen, niemand füttert es und dem Landmann bringt es nur Schaden. Wenn mir ein Wald gehört, so sind die Bäume darin mein Eigentum, aber nicht die Thiere, die herrenlos darin aufwachsen. Wer hat das Gesetz gemacht? Die Reichen, die dem Armen alles vor der Nase wegnehmen. Ich schere mich nicht darum, es ist keine Sünde, wenn ich das Wild wegschieße, den Bauern thue ich, im Gegentheil, einen Gefallen damit.“

„Damit kommst Du nicht durch, wenn Du vor dem Richter stehst; dem Gesetz, mag es gut oder schlecht sein, muß jeder gehorchen. Nimm Vernunft an, Anton, denk an unsere gute Mutter.“

„Laß mich in Ruh mit diesen Dummheiten!“ unterbrach Anton abermals unwirsch den Bruder. „Denk Du an Deine Schwiegermutter, die Dir das Leben noch sauer genug machen wird. Jetzt gerade gehe ich noch heute hinaus, um einen Braten für Deine Hochzeit zu schießen! Deine Schwiegermutter ist wahrscheinlich ärgerlich, daß ich ihr das Reh nicht geschenkt habe, sie wird anders reden, wenn ich ihr den Braten in die Küche bringe.“

„Sie wird Dich sammt Deinem Braten hinauswerfen“, erwiderte Abraham achselzuckend, „die Frau ist zu ehrlich, um gestohlenen Gut als Geschenk anzunehmen.“

„So verkaufe ich das Wild und mache Deiner Braut dafür ein Hochzeitsgeschenk.“

„Auch das würde nicht angenommen werden!“

„So grundehrlich seid Ihr alle?“ höhnte Anton. „Du hättest Pfarrer werden sollen, aber nicht Tagelöhner. Warte nur, wenn Du einen Stall voll Kinder hast, wirst Du es auch nehmen, wo Du es kriegen kannst. Es ist kein gemeiner Diebstahl, höchstens ein Jagdvergehen, die Verantwortung nehme ich ruhig auf mich.“

„Und wenn sie Dich ins Gefängnis bringen?“

„Sie hängen keinen, ehe sie ihn haben.“

„Der Förster von Eichenhorst hat schon Verdacht auf Dich geworfen.“

Anton hatte eine kleine Kiste unter dem Bett hervorgezogen, er holte eine Jagdbüchse heraus, die sich mit leichter Mühe in mehrere Theile zerlegen ließ, er war eben damit beschäftigt, diese Theile in seinen Taschen unterzubringen.

„Wer hat Dir das wieder gesagt?“ fragte er spöttisch.
„Der Förster ist mit meiner Schwiegermutter befreundet, er kommt oft vorn ins Haus.“

„Und da weiß er immer, was hier im Hinterhause passiert? Die ehrliche Gans hat ihm wohl das Reh gezeigt?“

„Respekt vor der braven Frau!“ fuhr jetzt der Hüne zornig auf. „Sie denkt nicht daran, Dich zu verrathen, der Förster wird wohl auf anderem Wege erfahren haben, daß Du ihm ins Gehege kommst. Bleib hier, Anton, gieb'les gefährliche Gewerbe auf, es kann kein gutes Ende nehmen. Du kannst Arbeit genug haben, wenn Du nur willst; sei verständig, ehrlicher Erwerb macht Freude, wenn er auch nur das trodene Brot einbringt.“

„Trodeneß Brot ist meine Liebhaberei nie gewesen!“ spottete Anton, der jetzt zum Ausbruch gerüstet war. „Wenn der saftige Braten auf der Straße liegt, weshalb soll ich ihn nicht aufheben? Mach' Dir nur meinethwegen keine Sorge, Abraham, mich erwischen sie so leicht nicht, und solange sie mich nicht haben, können sie mich auch nicht einsperren. Die Weisheit Deiner Schwiegermutter gilt mir nichts, mag sie Dich damit glücklich machen, ich will nichts von ihr wissen.“

Abraham stand zwischen ihm und der Thür, es wäre dem Hünen ein Leichtes gewesen, den schwächeren Bruder gewaltjam zurückzuhalten.

„Folge meinem Rath“, sagte er. „Ich bitte Dich noch einmal, laß ab von diesem gefährlichen Wege, bedenke, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht, und dann kommt die Reue zu spät. Wenn Du einmal bestraft bist, dann weicht Dir jeder aus, Du bist verloren, ein ehrlicher Kerl wirst Du nie wieder.“

„Unsinn!“ lachte der andere. „Du sprichst, als ob ich einen Mord begehen wollte.“

„Auch dazu kann es kommen auf dem Wege, auf dem Du wanderst. Es ist schon oft ein Wildbied ein Mörder geworden.“

„Nur dann, wenn er angegriffen wurde, wenn er sein eigenes Leben verteidigen mußte; das nenne ich nicht Mord, sondern Nothwehr.“

„Mord ist es, Anton! Behüte der Himmel Dich vor solcher That! Bleibe hier, geh' heute nicht, ich hab' eine schlimme Ahnung.“

„Nun komm' mir auch noch mit diesem alten Weibergewäch!“ höhnte Anton, indem er den Bruder beiseite schob. „Dir und Deinen Ahnungen zum Trost gehe ich. Adieu!“

Abraham machte eine Bewegung, als ob er dem Bruder nachsehen und ihn zurückhalten wolle, aber an der Thüre wandte er sich wieder um.

„Es würde nichts nützen“, brummte er, „einsperren kann ich ihn nicht, ich kann nur rathen und warnen, und wer sich nicht rathen läßt, dem ist auch nicht zu helfen.“

Er wanderte noch einmal auf und nieder, dann warf er sich auf das Bett, um einige Stunden der Ruhe zu pflegen.

5. Kapitel.

Wenn auch der Förster auf das Urtheil der Leute wenig Werth legte, so ärgerte es ihn doch, daß man sich so viel mit seiner Tochter beschäftigte. Er für seine Person war stolz auf die seine Erziehung, die Röschen in der Stadt genossen hatte; was ging das nun die Bauern an?

Ihr Gemüth war schlicht und einfach geblieben, immer heiter, mit allem zufrieden, trachtete sie nur danach, ihrem Vater das Dasein angenehm zu gestalten.

Und nun nannte man sie schon eine verwunschene Prinzessin, nun machte man sich sogar an der Tafel des Barons lustig darüber, daß sie gebildeter war, wie die Dienstmägde in Eichenhorst.

Was hatte der Notar, dieser alte Schleicher, sich darum zu kümmern? Er stiftete doch überall Unheil, wohin er kam, mit seinen schlimmen Rathschlägen und seiner bösen Zunge.

Während er darüber nachdachte und dem inneren Groll mehr und mehr die Zügel schießen ließ, ruhte sein Blick auf dem hübschen Mädchen, das emsig arbeitend vor dem Nähtischen am Fenster saß.

Sie mochte wohl glauben, er schlafe, wie er es jeden Mittag nach Tische zu thun pflegte, sie blickte von ihrer Arbeit nicht auf und vermied jedes Geräusch, um seinen Schlummer nicht zu stören.

Durch die kleinen Fenster fiel das Tageslicht nur gedämpft in das trauliche Gemach, dessen Wände mit Jagdtrophäen geschmückt waren, der Kanarienvogel im Messingbauer zwitscherte leise, draußen rauschte der Herbstwind in den Wipfeln der alten Eichen und Buchen.

Martin konnte endlich den in ihm tobenden Groll nicht mehr bemeistern, ein ferniger Fluch entfuhr unwillkürlich seinen Lippen.

Röschen blickte erschreckt auf, die braunen Augen ruhten erwartungsvoll auf dem Vater, bange Besorgniß spiegelte sich in ihren lieblichen Zügen.

„Was ärgert Dich, Vater?“ fragte sie theilnehmend. „Stört Dich das Singen des Vogels?“

Der Förster erhob sich und nahm eine kurze Tabakspfeife von der Wand.

„Gott sei Dank, so weit ist es noch nicht gekommen, daß ich mich, wie der Baron, über jede Fliege an der Wand ärgere“, erwiderte er mit einem rauhen Lachen, „jedes Thierchen will seine Freude haben, und ich freue mich gerne mit ihm. Aber wenn der Student den Notar Tellenbach lothweise holen möchte, wäre ich ihm dankbar dafür!“

„Was hat er Dir gethan?“

„Mir? Nichts! Aber alles, was im Herrenhause nur Schlimmes geschehen mag, geht von ihm aus. Sie hassen ihn alle, außer dem Baron und der Kammerjungfer. Es ist eine heillosse Wirthschaft, könnte ich unseren rechtmäßigen Herrn aus Amerika holen, ich reiste heute noch ab, so sehr ich auch die weite Reise scheute.“

Röschen schüttelte das braune Köpfchen und nahm die unterbrochene Arbeit wieder auf.

„Das sind fromme Wünsche, Vater“, sagte sie, „in die Verhältnisse, die man nicht ändern kann, muß man sich fügen. Der Notar hat Dir ja nichts zu befehlen, geh' Du ruhig Deinen Weg und kümmere Dich um die Dinge im Herrenhause nicht.“

Der Förster hatte seine Pfeife angezündet, sein Haupt umhüllte sich immer dichter mit mächtigen Rauchwolken.

„Das ist auch leicht gesagt“, erwiderte er, „man kann nicht immer Augen und Ohren zuhalten; da sieht und hört man manches, worüber man sich ärgern muß, man mag wollen oder nicht. Da nimmt man es mir zum Beispiel übel, daß ich Dich in der Stadt erziehen ließ, man macht sich lustig darüber, nennt mich hochfahrend und Gott weiß, was alles — soll ich mich darüber nicht ärgern?“

„Nein, Vater“, antwortete Röschen ruhig, und ein kindlich unbefangenes Lächeln umspielte dabei ihre Lippen, „bist Du mit mir zufrieden und gefolle ich Dir, wie ich bin, so magst Du die Leute ruhig spotten lassen, es steht ja doch nur ihr eigener Kummer dahinter.“

„Das sag' ich mir auch, aber —“

„Das Geschwätz wird auch wieder verstummen, wenn die Leute erkennen, daß sie an der Thatfache nichts ändern können. Ich dünke mich nicht höher wie sie, das werde ich ihnen zeigen, so oft ich mit ihnen zusammenkomme; aber ich hätte mich auch ohne diese städtische Erziehung niemals so ganz mit ihnen befreunden können, denn ihre Anschauungen und Sitten sind nicht die meinigen. Also lassen wir sie reden, wir entbehren sie ja nicht, wir leben hier still für uns —“

„Das ist es eben“, unterbrach er sie, „ich fürchte, es wird Dir bald zu einsam hier werden!“

„Zu einsam?“ scherzte sie. „Ich habe den Wald, den ich liebe, ich habe meine Bücher und die Musik, was will ich mehr? Und dann habe ich ja auch Dich“, fuhr sie in innigerem Tone fort, „wir plaudern über dies und jenes, und ich lerne noch täglich von Dir.“

Er war stehen geblieben, die finsternen Schatten schwand von seiner Stirne, ein freundiger Strahl zuckte aus seinen Augen.

„Bist mein braves Kind!“ sagte er. „Wenn es Dir zu einsam hier wird, dann sag's mir ganz offen, ich will schon für Abwechslung sorgen. Weißt obnebies nicht, wie lange die Herrlichkeit hier noch dauern wird! Wenn Baron Dagobert nicht bald zurückkehrt, dann —“

Er beendete den Satz nicht, sein Blick ruhte gedankenvoll auf den Büchern, die an der Wand hingen.

„Baron Dagobert?“ erwiderte Röschen sinnend. „Ich erinnere mich seiner noch sehr wohl, er war immer gütig gegen mich, die anderen nannten ihn roh und wild, bei mir konnte er stundenlang im Walde sitzen, um Kränze für mich zu winden. Ich war neun oder zehn Jahre alt, als er fortging, ich habe oft an ihn gedacht, ich glaube nicht, daß er wiederkommen wird.“

„Ich auch nicht, sonst wäre er längst hier, um sein Erbe in Empfang zu nehmen. Indessen vor einigen Tagen hat der Notar dem Kammerdiener gesagt, es ständen Veränderungen bevor, und er rathe uns allen, treu zum Baron zu halten, es scheint also doch, als ob eine Fahrt gefunden worden ist: dann gebe Gott, daß sie nicht trügt.“

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels aus dem gestrigen Unterhaltungsblatt:

Auch das Leichte wird zur Last,
Wenn man's nicht mit Lieb' erfaßt.

Doppelbilder.

Die Träne ist der Tau des Herzens; wenn sie fällt, gib's keinen Sonnenschein.

Frauenanmut gleicht einem schönen Gemälde; je länger man sie anstaunt, desto mehr wird man gefesselt. Sie gleicht dem Spiegel — ein Hauch, und sie erblüdet.

Der Witz gleicht dem Champagner; flüchtig gegeben und flüchtig genommen, verfehlt er seine Wirkung nicht; alt oder übermäßig genossen, wird er aber zuwider.

Die Flitterwochen sind die Jünglingselieberlaube der Ehe. Je länger — desto lieber.

Gedanken sind die Eisenbahnen des Geistes. Der Geist selbst ist der Kondukteur; Phantasie, Wissenschaft, Gefühl und Genie sind die Passagiere, die freilich bei den meisten Menschen nur in der dritten Wagenklasse fahren.

Die Liebe eines Weibes gleicht den Mimosen; einmal von rauher Hand berührt, schließt sie ihren Kelch und welkt.

Sorgen und Freuden des Lebens sind wie die Rosen und Dornen. In jeder Rose werdet ihr Dornen finden, bei jeder Freude ein Leid, aber nicht bei jedem Dorn eine Rose.



Pater Abraham a St. Clara und Herr von Trautmannsdorf. Pater Abraham wurde seines geistvollen Witzes wegen gern in den Kreisen der Vornehmen gesehen. Einst geschah es, daß einer aus der alten Familie von Trautmannsdorf in einer solchen Gesellschaft war, die Pater Abraham durch seine witzigen Einfälle erheiterte. Endlich kam es zu einem Wettstreit, bei welchem Abraham sagte, daß er den Grafen von Trautmannsdorf öffentlich auf der Kanzel einen Esel nennen wollte, ohne daß dieser sich beleidigt finden würde. Die Wette wurde abgeschlossen. An einem bestimmten Tage predigte Abraham. Die Kirche war mit Menschen angefüllt und jene ganze Gesellschaft anwesend, in welcher die Wette gemacht worden war. Die Predigt beginnt; plötzlich erzählt Abraham, daß eine Dorfgemeinde einen ungeschickten Bader zum Schulzen oder Richter erwählt habe. „Und dem Esel,“ rief nun Pater Abraham aus, „traut man's Dorf an!“ — Die Wette war gewonnen.

Die Schneemaus. Wenn wir frieren, suchen wir den Ofen. Das Gegentheil tut aus gleichem Grunde eine Maus, welche der französische Naturforscher Martins in den Berner Alpen am Finsteraarhorn bei 11700 Fuß Höhe entdeckte und *Arvicola nivalis* nannte. Sie steigt nach ihm auf diese Höhen, nicht, weil sie unempfindlicher gegen die Winterkälte, sondern weil sie frostiger ist als die Verwandten, welche die Täler bewohnen. Das Rätsel dieser wunderbaren Erscheinung löst Martins einfach dadurch, daß er zeigt, wie in den Alpen die Erdoberfläche im Sommer sehr erhitzt und durch den plötzlich fallenden Schnee noch vor eintretendem Froste wärmer erhalten wird, als die Erde der Täler, wo der Frost die Wärme allmählich aus dem Boden vertreibt. Daher kommt es auch, daß die Schneemaus keinen Winterschlaf hält, weil sie sich noch von Pflanzen ernähren kann, denen für ihr Gedeihen ähnliche Vergünstigungen zu gute kommen. So lesen wir in dem Leben einer armen Schneemaus, daß zu demselben Ziele oft sehr verschiedene Wege führen, die man erst erkannt haben muß, ehe man den Handelnden begreifen kann.

Beiseidenheit eines großen Mannes. Wie wahrhaft bescheiden große Männer von sich denken, zeigt der große Physiker Newton, indem er in einem Briefe über sich selbst spricht: „Ich weiß nicht, wie die Welt mich beurteilt; mir selber komme ich wie ein Knabe vor, der am Seegestade spielt und seine Freunde daran hat, wenn er mitunter einen glatteren Kieselstein oder eine hübschere Muschel als gewöhnlich findet, während der große Ozean der Wahrheit völlig unerforscht vor meinem Blicke liegt.“

Die ersten Rosen. Die ersten Rosen kamen im Jahre 1322 als ein Geschenk aus Italien nach England. Schon den Römern galten sie als ein Zeichen der Vertraulichkeit und wurden deswegen, auf Befehl des Papstes, an den Reichthümeln befestigt, daher noch der bekannte Ausdruck: *sub rosa* (d. h. im Vertrauen gesagt).

Jagdwuth. Die Jagelust Wilhelm des Eroberers, Königs von England, ging so weit, daß er von einer Fläche Landes, welche 30 Meilen im Umfange hatte, alle Menschen verjagen ließ, um einen Forst anzulegen. Als der jagdliebende König Eduard von England im Jahre 1359 nach Frankreich in den Krieg zog, hatte er 30 Falkoniere, 60 Koppeln Jagd- und ebenbürtige Koppeln Windhunde bei sich. Der Graf von Saint-Joy, der um dieselbe Zeit in Frankreich lebte, hielt sich 1600 Hunde.

Bei der Stellung.

Stellung der Soldaten war

So wie sonst, auch dieses Jahr.

Dabei sieht der Leutnant

Einen zwerghaft kleinen Fant,

Trifft zu ihm und sagt: „Na, na!

Mann, er hat ja kaum vier Schuh!“ —

„Ach!“ — barmt da der kleine Wicht,

„Nein, Herr Leutnant, die noch nicht!

Ein paar alte Stiefel nur,

Das ist meine Fußmontur!



Zur Geschichte des Tanzes. Der Tanz ist eine der ältesten Sitten der Menschen. Die Natur scheint selbst eingeladen zu haben, die inneren Gefühle des Herzens durch äußere Bewegungen des Körpers kundzugeben. So finden wir bei den ältesten Völkern, z. B. bei den Hebräern, sehr zeitig religiöse Tänze. Das Wesen der Tanzkunst besteht eben in der Darstellung innerer Zustände durch entsprechende Bewegung des Körpers. In diesem Sinne heißt die Tanzkunst auch eine schöne Kunst. Unterschieden von den alten religiösen Tänzen, ist der gesellschaftliche Tanz, welcher das gesellschaftliche Vergnügen zum Zweck hat und meist lyrischer Natur ist. Er drückt eine vereinzelte Stimmung, wie die heitere Freude aus. Zu dieser Gattung der Tänze gehören auch die verschiedenen Nationaltänze, z. B. die Menuet, die Polonaise, der Walzer etc. Noch unterscheidet man die theatralischen Tänze; zu diesen gehören teils die lyrischen Tänze, welche in Opern und Schauspielen eingeflochten werden, teils die Ballets im engeren Sinne, in welchen sich die Tanzkunst in ihrem höchsten Umfange und ihrer größten Ausbildung zeigt. Im Alterthume diente der Tanz nicht bloß dem Vergnügen; man verband mit ihm höhere Zwecke. Ernst einhersehend, führten die ägyptischen Priester ihre pantomimischen Tänze auf. Bei profanen Tänzen tanzten nur Männer mit Männern, Frauen mit Frauen; die letzteren begleiteten den Tanz mit Gesang. Der ägyptische Götterdienst in China bediente sich des Tanzes als eines Hauptreizmittels. In Indien wird der Gottesdienst durch die Tänze der Bajaderen verschönt. Auch in Babylon war mit der Götterverehrung Tanz verbunden, und von hier aus kamen Tänzerinnen nach Griechenland. Bei den Hebräern fand ebenfalls zu Ehren der Götter und bei religiösen Festen Tanz statt. Doch findet sich bei diesen auch schon der gesellschaftliche Tanz zum Zwecke des Vergnügens. — In Griechenland betrachtete man den Tanz als einen Teil der Erziehung, wie Poesie und Musik. Auch in den Theatern tanzte man; in diesen Tänzen wurden Sitten, Leidenschaften, Handlungen gewisser Personen in Gebarden ausgedrückt und diese dem Takte der Musik und den Worten des darstellenden Schauspielers angepaßt. Auch bei den ersten Christen finden sich gottesdienstliche Tänze. Auch die Tänze der Heiligen, sowie Freuden- und Friedensfeste wurden durch Tänze verherrlicht. Bei bloßen geselligen Vergnügungen aber, wie bei Hochzeiten, war das Tanzen verboten. Nach und nach wurden die edleren und ernteren Tänze langweilig, mit der Zeit bedeutungslos und von der Kirche, wie von den Fürsten vernachlässigt; die munteren Tänze wurden als unzüchtig verboten, so daß der Tanz ganz in Verfall geriet. Aus diesem erhob er sich erst wieder im 15. Jahrhundert und erhielt, wie die übrigen Künste, besonders in Italien neuen Aufschwung. Aus Italien kamen die ersten Tänze unter Franz I. und Heinrich II. nach Frankreich, wo Katharina von Medici viel zu ihrer Ausbildung tat. Die jungen Herren machten, als wirkliche Tanzmeister, Sprünge; die Damen der Königin mußten kurze Kleider tragen, damit man beobachten könne, ob sie auch Tanzschritte hielten. Die Maskeraden wurden nun in Frankreich mit Ballet in Verbindung gebracht und die Nationaltänze der Provinzen auf den Wällen nachgeahmt. — In Deutschland gab es wenig Nationaltänze; bekannt sind die Reistänze der Böttcher, die Junfstänze der Fischer und anderer Handwerker. Alle gleichen mehr oder weniger dem Walzer. — In England und Holland verdanken die Nationaltänze ihre Entstehung den Schiffern und tragen deshalb den seemannischen Charakter an sich. Nur die Anglaise hat einen mildereren Charakter; ebenso die Ecossaise der Schotten. Vorzüglichste Tänze haben auch die Polen, wie denn ihre Polonaise, Mazurka etc. überall gewöhnlich sind. — Auch die Russen lieben den Tanz mit Leidenschaft, und fast alle Provinzen haben ihre Nationaltänze. — In Griechenland ist der Tanz eine viel allgemeiner und öffentlicherer Belustigung, als im westlichen Europa; er wird am meisten im Freien und zwar von Männern aufgeführt, an jedem schönen Tage und Abende. In den niederen Ständen mischen sich auch Frauen unter die Tanzenden. Die Frauen aus den höheren Ständen tanzen nur bei Festtagen, besonders zu Opfern, auf grünen Plätzen, in Gärten oder auf den Straßen.

Dächern der Häuser, doch nie unter Männern. Die Tänze der Griechen sind übrigens voll Anmut und Kraft. Nicht selten tanzen Kinder und Greise mit; auch schließen sich den Tanzenden Matronen und Mütter mit ihren Säuglingen an. — Bei den Türken werden Tänze von öffentlichen Tänzern und Tänzerinnen aufgeführt; sie gehören zu den Prunkstücken eines öffentlichen Festes. — Die Indianer und Nordamerikaner lieben den Tanz vor allen anderen Vergnügungen und bringen damit ihre meisten mühsigen Abende zu. Die Südamerikaner haben auch mimische Tänze, bei denen sie die Geberden gewisser Tiere nachahmen.

Etwas über Nägel und Haare des Menschen. Der Professor Verthold in Göttingen hat darüber einige interessante Beobachtungen veröffentlicht. Nach ihm ist das Wachstum der Nägel bei Kindern schneller als bei Erwachsenen, am langsamsten bei Greisen, im Sommer schneller als im Winter, so daß derselbe Nagel, welcher im Sommer 132 Tage zu seiner Entstehung gebraucht, im Sommer in 116 Tagen erneuert ist. Dies rührt von der Verschiedenheit der Temperatur her, mit welcher die Aus- schwüngen des menschlichen Körpers in Verhältnis stehen. An der rechten Hand geht die Nagelbildung schneller vor sich, als an der linken, was mit der größeren Kraft und Stärke jener Hand übereinstimmt. Auch ist das Nagelwachstum auf den verschiede- nen Fingern merklich verschieden, und zwar in einer mit der Länge der Finger — aber nicht der Nägel — übereinstimmenden Ord- nung: am schnellsten am Mittelfinger, dann — und zwar fast gleichzeitig — am Ring- und Zeigefinger, dann am kleinen Finger, am langsamsten am Daumen. Endlich fand Verthold noch, daß sich nach Verschiedenheit der Finger verschieden schnell eine bestimmte Menge von Nagelmasse bildet, z. B. am rechten Mittelfinger binnen 198 Tagen 12 Millimeter, am linken kleinen Finger in 152 Tagen nur 9 Millimeter. Zur Bildung der sämtlichen Nägel der linken Hand waren 33 Tage mehr erforderlich, als zur Bildung der Nägel der rechten. Trotz der längeren Zeit wird aber an der linken Hand 0,003 Nagelmasse weniger erzeugt. So findet sich in der Natur auch nicht das Unbedeutendste gefehlt; alles hat sein Gesetz in den Bedingungen, von denen es abhängig ist. — Auch bei den Haaren zeigt sich dieselbe Gesetzmäßigkeit. Sie wachsen um so bedeutender, je öfter sie abgeschnitten werden, am Tage stärker als zur Nacht, ebenso in der warmen Jahreszeit bedeutender, als in der kälteren. Noch großartiger wird diese Gesetzmäßigkeit, wenn man weiter hört, daß die Bildung der Nägel und Haare in genauem Zusammenhange mit allen übrigen Ausscheidungen des menschlichen Körpers steht. So ist auch die Ausdünstung und Hautschmierbildung im Sommer vermehrt, im Winter vermindert, so daß das Gewicht des Menschen im Winter merklich bedeutender ist als im Sommer. Wie die Haarbildung zur Nacht geringer, so auch die Hautausdünstung, die Hosten- säurebildung durch weniger energisches Atmen, die Absonderung von Harn, Milch und Galle. Diese große Uebereinstimmung in der Bildung von Nägeln, Haaren und aller Ausscheidungen des Körpers findet ihre Erklärung leicht darin, daß Nägel und Haare ebenfalls nur Ausschwüngen von tierischen Stoffen, keineswegs eigene organische Bildungen sind. So sind also zwei der schönsten Zierden unseres Körpers nur ein verhärteter Schweiß. So weiß die Natur auf die einfachste Weise das Herrlichste aus dem Niedersten zu erzeugen, aus häßlicher Absonderung noch den köst- lichen Schmuck des Hauptes, den Stolz der Jungfrau, aus Kot und Dänger die Blume, welche der Liebende nun zum Strauße windet. Nichts ist ihr zu gering, das sie nicht zur vollendeten Schönheit zu erheben vermöchte. Ihr gegenüber muß Pygmalion nach der griechischen Mythe verzweifeln. Wohl vermöchte er dem niedrigsten Stoffe, dem starren Marmor, das Siegel seiner Seele aufzudrücken, aber nicht aus Schweiß ihr auch die Krone des Haars anzuheften zu lassen. Hier die Natur und dort der Mensch, der stolze Künstler!

Die ersten Tulpen. Die ersten Tulpen kamen im Jahre 1466 aus der Türkei nach Böhmen. Der Name Tulpe kommt von ihrer Ähnlichkeit mit dem Turban oder Türkenschild der Türken, den sie Tulband nennen.



Miscellen.

Ludwig XV., König von Frankreich hatte eine außerordentliche Vorliebe für die Abenteuer des Ritters Don Quixote de la Mancha. Eines Tages fragte er einen seiner ersten Höflinge:

„Verstehen Sie spanisch?“

„Nein, Sire,“ erwiderte dieser.

„Ah, das ist sehr schade!“

Der Höfling, in dem Glauben, daß ihm der König mindestens den Gesandtschaftsposten in Madrid anbieten wollte, warf sich mit einem ungewöhnlichen Eifer auf die Erlernung der spanischen Sprache. Nach wenigen Wochen trat er vor seinen königlichen Gebieter mit der Älne eines Eroberers hin und sagte:

„Majestät, ich habe spanisch gelernt!“

„Ah, meinen Glückwunsch!“ antwortete der König. „Dann empfehle ich Ihnen, den Don Quixote im Spanischen zu lesen, da bereitet er viel mehr Genuß, als in der französischen Ueber- setzung.“

Prachtvolle Plättwäsche

erreicht man leicht und sicher mit

Amerikanischer

Brillant-Glanzstärke

von

Fritz Schulz jun. Aktiengesellschaft.
Leipzig.

Nur echt mit Schutzmarke „Globus“ in Paketen.
à 20 Pfg. 594/88

Wohin gehen Sie

wenn Sie
Schuhe re.
und billig
lassen wollen?

ihre Stiefel,
wirklich gut
reparieren

In die 2708



Fidelitas.

Zeitschrift für gesellige Vereine und Privatkreise.
Enthält Lustspiele, Soloszenen, Kouplets (mit Musik), Vor-
träge u. Gesellschaftsspiele u. dergl. Monatlich ein Heft,
Halbjährlich 2 Mk. Probeheft, 8 Stücke enthaltend, 40 Pf.

Der Gesangskomiker.

Couplets, Duette, Soloszenen etc. mit Noten. 32 Bände,
über 400 Stücke enthaltend, jeder Band 1 Mk. Inhalts-
verzeichnis gratis und franco.

Die besten

Deklamationen und komischen Vorträge.

10. Auflage. Geh. Preis 1 Mark 50 Pf.

Das Vergnügungsack.

1 Bd.: Prologe und Eröffnungsreden bei festlichen Gelegen-
heiten. 1 Mk. — 2 Bd.: Leitfaden für Dilettanten zum
öffentlichen Auftreten. 1 Mk. — 3. Bd.: Der Zaubersalon.
Die interessantesten Kunststücke der Salonmagie. Mit
123 Abbildungen. 2.40 Mk.

Die Bauchrednerkunst, Von Gustav Lund.

2. Auflage. Mit Abbildungen 50 Pfg.

Dresden u. Leipzig. C. A. Koch's Verlag

Möbel u. Betten

haben.

907

A. Leicher, Edelheidstraße 40

gut und billig, auch Bad-
ungserleichterungen, zu